



Diagnostische Aspekte des Genuserwerbs ein- und mehrsprachiger Kinder*

Aspects of assessment in L1 and child L2 acquisition of grammatical gender**

Tobias Ruberg

Zusammenfassung

Hintergrund: Der Erwerb des Genussystems im Deutschen ist für viele mehrsprachige Kinder eine Herausforderung, die sich bis ins fortgeschrittene Grundschulalter hinziehen kann. Eine zentrale Frage im Hinblick auf Diagnostik und Förderung ist, worin genau die Schwierigkeiten dieser Kinder bestehen.

Ziele: Die vorliegende Studie soll klären, ob die Schwierigkeiten mehrsprachiger Kinder auf lexikalischer Ebene in der Genuszuweisung oder auf syntaktischer Ebene in der Genuskongruenz liegen.

Methode: Bei 16 typisch entwickelten einsprachigen Kindern (3;0 bis 5;0 Jahre) und 27 typisch entwickelten mehrsprachigen Kindern, die das Deutsche als frühe Zweitsprache erwerben (4;0 bis 6;3 Jahre, Kontaktdauer 11-31 Monate), wurden definite Artikel, indefinite Artikel und attributive Adjektive elizitiert. Die Daten wurden im Hinblick auf die Aspekte Korrektheit der Genusflexion, Formeninventar, Formenverwendung in Abhängigkeit von der Korrektheit des Genusmerkmals und Konsistenz ausgewertet.

Ergebnisse: Die Daten zeigen, dass die Kinder das Inventar genusmarkierter Formen schrittweise ausdifferenzieren, wobei die Verwendung von Artikelformen durch das Genusmerkmal des Nomens motiviert ist. Die Verwendung attributiver Adjektive erfolgt dagegen weniger systematisch.

Schlussfolgerungen: Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass anhaltende Schwierigkeiten mehrsprachiger Kinder bei der Genusflexion von Artikeln eine lexikalische Ursache haben, während Schwierigkeiten in der Genusflexion attributiver Adjektive auch eine syntaktische Ursache haben können. Relevante Förderziele im typischen Spracherwerb sind die Ausdifferenzierung des Genusmerkmals und die Genuszuweisung von Nomen sowie der Erwerb der Genuskongruenz zwischen attributiven Adjektiven und Nomen. Diese Aspekte sollten daher in der Sprachdiagnostik berücksichtigt werden.

Schlüsselwörter

Spracherwerb, Mehrsprachigkeit, Syntax, Genus, Sprachdiagnostik, Sprachförderung

Abstract

Background: The acquisition of grammatical gender in German is a challenging task for many sequentially bilingual children that can last until the end of primary school age. It is crucial for language assessment and language support to find out the reasons for these difficulties.

Aims: The study addresses the question, whether bilingual children's difficulties are caused by difficulties in gender assignment on a lexical level or difficulties in gender concord on a syntactic level.

Methods: Definite articles, indefinite articles and attributive adjectives were elicited from 16 monolingual children (age 3;0 to 5;0) and 27 early sequential bilinguals (age 4;0 to 6;3, length of exposure 11-31 months). Data analysis focussed on correctness, morphological inventory, article usage depending on correctness, and consistency.

Results: The data indicates that the children expand their morphological inventory of gender marked forms step by step. The usage of article forms is seen to depend on an abstract gender feature of nouns. The inflection of attributive adjectives is less systematic.

Conclusion: The results indicate, that the bilingual children's difficulties in gender marking of articles have a lexical cause, whereas difficulties in gender marking of attributive adjectives might have a syntactic cause. Language support of typical developing children should focus on the differentiation of the gender feature, on gender assignment and on the acquisition of gender concord of attributive adjectives. Thus, these aspects should be considered in language assessment.

Keywords

Language acquisition, bilingualism, syntax, grammatical gender, language assessment, language support.

* Der vorliegende Artikel hat ein peer-review-Verfahren durchlaufen.

** This article has undergone a peer review process.

1 Einleitung

Immer mehr Kinder in Deutschland wachsen mehrsprachig auf. Viele dieser Kinder erwerben das Deutsche als frühe Zweitsprache. Unter günstigen Bedingungen entwickeln sich diese Kinder zu kompetenten Sprechern des Deutschen. Allerdings ist die Erwerbsaufgabe für unterschiedliche sprachliche Bereiche unterschiedlich anspruchsvoll. Im frühen Zweitspracherwerb des Deutschen werden manche sprachliche Strukturen wie die Satzstruktur des Deutschen im Vergleich zu einsprachigen Kindern schnell erworben (vgl. Chilla 2008, Rothweiler 2006, Thoma & Tracy 2006). Der Erwerb mancher Strukturen dauert dagegen vergleichsweise lange.

Als besonderer „Problembereich“ gilt hierbei der Genuserwerb. Viele Kinder, die das Deutsche als frühe Zweitsprache erwerben, verfügen am Übergang von Kita zu Grundschule noch nicht über ein vollständig ausdifferenziertes Genussystem und produzieren viele falsche Genusmarkierungen (vgl. Jeuk 2008, Kaltenbacher & Klages 2006), wobei die Variationsbreite groß ist. Jeuk (2008) stellt in einer Analyse der Spontansprachdaten von 27 mehrsprachigen Kindern fest, dass am Anfang der ersten Klasse 10 Kinder so gut wie keine Genusfehler mehr produzieren. Bei 11 Kindern sind 70 % aller Genuszuweisungen korrekt, bei sechs Kindern nur 40 %. Die Kinder hatten unterschiedliche Erstsprachen, zum Alter bei Erwerbsbeginn finden sich keine Angaben.

Bei einigen Kindern treten noch am Ende der Grundschulzeit viele Genusfehler auf. So beobachtet Turgay (2010) in einer Studie mit türkischsprachigen Kindern, die im Alter von drei bis vier Jahren mit dem Erwerb des Deutschen begonnen haben, dass im vierten Grundschuljahr noch etwa 18 % aller Artikel in Präpositionalphrasen für Genus falsch flektiert sind.

Anders als im frühen Zweitspracherwerb wird das Genus im Erstspracherwerb des Deutschen meist früh erworben. Ab dem Alter von drei bis vier Jahren treten in der Spontansprache an Artikeln kaum noch Genusfehler auf (vgl. Mills 1986, 67ff., Müller 1994, 2000, Szagun et al. 2007). Allerdings können in Elizitationsaufgaben noch im Alter von fünf bis sieben Jahren gehäuft Genusfehler auftreten (vgl. Mills 1986, Motsch 2009).

Angesichts der lange anhaltenden Schwierigkeiten vieler Kinder im Bereich der Genusflexion verwundert es, dass das Genus in aktuellen Verfahren zur Sprachdiagnostik kaum berücksichtigt wird, insbesondere nicht in Verfahren, die explizit für mehrsprachige Kinder konzipiert sind. Beispielsweise wird in dem Beobachtungsverfahren Sismik (Ulich & Mayr 2003) bei der Beurteilung der Artikelflexion nicht zwischen Kasus und Genus unterschieden. Das Verfahren LiSe-DaZ (Schulz & Tracy 2011) überprüft im Bereich der Nominalphrase lediglich den Kasuserwerb, ein Unterstützungsbedarf im Genuserwerb wird im frühen Zweitspracherwerb vorausgesetzt.

Explizit wird das Genus lediglich in den Verfahren *Patholinguistische Diagnostik* (Kauschke & Siegmüller 2010) und *Esgraf-R* (Motsch 2009) berücksichtigt, die allerdings für die Diagnostik von Spracherwerbsstörungen konzipiert sind. Beide Verfahren überprüfen die Korrektheit der Genusflexion. Hierbei stellt sich die Frage, ob eine Beurteilung der Korrektheit der Genusflexion für eine differenzierte Diagnostik des Genuserwerbs ausreichend ist, da eine fehlerhafte Genusflexion vielfältige Ursachen haben kann (s. u.). In dem vorliegenden Artikel soll auf Basis einer empirischen Studie zum Genuserwerb ein- und mehrsprachiger Kinder diskutiert werden, welche Aspekte darüber hinaus – auch im Hinblick auf Sprachförderung – sprachdiagnostisch relevant sind.

2 Theoretischer Hintergrund

2.1 Das Genus im Deutschen

Genus ist im Deutschen ein Merkmal von Nomen, das auf den Wert Maskulinum, Femininum oder Neutrum festgelegt ist. Genus wird allerdings nicht am Nomen selbst, sondern über Kongruenz an Artikeln, attributiven Adjektiven und an Pronomen markiert. Das Genus hat somit eine lexikalische Komponente – das Genusmerkmal von Nomen muss auf einen bestimmten Wert festgelegt werden (Genuszuweisung) – und eine syntaktische Komponente – Artikel und attributive Adjektive müssen mit dem Genusmerkmal des Nomens kongruieren.

Welches Genus ein Nomen hat, lässt sich nur bedingt anhand oberflächlicher Merkmale eines Nomens ableiten. Im Deutschen gibt es zwar Zusammenhänge zwischen (morpho)phonologischen und semantischen Merkmalen von Nomen und ihrem Genus (vgl. Köpcke 1982, Köpcke & Zubin 1996). Beispielsweise haben mehrsilbige Nomen, die auf ein Schwa auslauten, häufig feminines Genus (*die Tasche, die Kiste*). Bei Nomen, die auf menschliche Wesen referieren, bestehen Zusammenhänge zwischen dem Genus des Nomens und dem Sexus des Referenten (*der Mann,*

die Frau). In den meisten Fällen sind solche Genusmuster allerdings nicht ausreichend valide, um eine sichere Bestimmung des Genus eines Nomens zu ermöglichen, da es zu fast jedem der bislang für das Deutsche beschriebenen Muster eine mehr oder weniger große Anzahl von Gegenbeispielen gibt (z. B. *der Affe, das Weib*). Hinzu kommt, dass es im Deutschen auch Nomen gibt, auf die sich keines der bislang für das Deutsche beschriebenen Genusmuster anwenden lässt. Zumindest bei solchen Nomen ist eine Genuszuweisung auf Basis oberflächlicher Merkmale nicht möglich. Vielmehr muss eine Person das Zielgenus im sprachlichen Input anhand morphologischer Genusinformationen an Artikeln und Adjektiven identifizieren.

Genusmuster alleine sind daher nicht ausreichend für die Genuszuweisung im Deutschen. Einige Autoren diskutieren als weiteren Mechanismus eine Genuszuweisung per Default (vgl. Fries 2000, Hawkins & Franceschina 2004). Marcus et al. (1995) verstehen unter einem Default eine Regel, die angewendet wird, wenn für einen bestimmten Anwendungsbereich keine spezifischeren Informationen im lexikalischen Eintrag eines Items gelistet sind. Ein Default ist „*an operation that applies not to particular sets of stored items or to their frequent patterns, but to any item whatsoever, as long as it does not already have a precomputed output listed for it.*“ (Marcus et al. 1995, 192). Anders als bei einer Genuszuweisung auf Basis semantischer oder phonologischer Merkmale ist eine Genuszuweisung per Default nicht auf spezifische Kontexte beschränkt, sondern prinzipiell immer möglich, da der Default ohne Rückgriff auf oberflächliche Merkmale auf der Ebene der Syntax operieren kann. Dadurch ermöglicht ein Default das Herstellen von Genuskongruenz auch dann, wenn keine lexikalische Genusinformation gespeichert ist und keine semantischen und phonologischen Genushinweise verfügbar sind.

2.2 Das Genus im Erstspracherwerb und frühen Zweitspracherwerb des Deutschen

Der Erwerb des Genusmerkmals von Nomen

Im Erstspracherwerb des Deutschen werden Nomen zunächst ohne Artikel verwendet (Clahsen 1984, Tracy 1986). Erste Artikelformen treten in der zweiten Hälfte des zweiten Lebensjahres auf, wobei die Variationsbreite groß ist. Die ersten Artikelformen sind oft phonologisch reduzierte und noch nicht für Genus markierte Formen wie *de* oder *e*. Gleichzeitig oder kurze Zeit später treten auch die ersten vollständigen Artikelformen auf. Hierbei handelt es sich um Nominativformen, die auf alle Kasuskontexte übergeneralisiert werden (vgl. Clahsen 1984, Mills 1986, Tracy 1986). Bei einigen Kindern lässt sich beobachten, dass der Aufbau des Formeninventars schrittweise erfolgt. Müller (2000) beobachtet in einer Längsschnitterhebung von Spontansprachdaten simultan bilingualer Kinder, dass die Kinder zunächst nur maskuline und feminine definite Artikelformen produzieren und ihr Formeninventar erst später, ab dem Alter von 2;8 Jahren, um die neutrale Form das erweitern. Auch Dieser (2009) beobachtet in einer Längsschnitterhebung von Spontansprachdaten simultan bilingualer Kinder, dass diese sich zunächst ein zweigliedriges Genusssystem, später ein dreigliedriges Genusssystem etablieren.

Vergleichbare Befunde liegen auch für den frühen Zweitspracherwerb des Deutschen vor. Auch frühe Zweitsprachler lernen Artikel zunächst grundsätzlich aus und bauen dann das Artikelsystem schrittweise auf. Insbesondere bei den definiten Artikeln beschränkt sich das Formeninventar zunächst auf eine Artikelform, meist *die* (vgl. Kaltenbacher & Klages 2006, Lemke 2008, Marouani 2006, Wegener 1993). Einige Kinder verwenden zu Beginn mehrere Artikelformen, die allerdings in freier Variation verwendet werden, und reduzieren das Formeninventar dann auf eine Form (vgl. Kaltenbacher & Klages 2006, Lemke 2008, Wegener 1993). Im nächsten Schritt bilden die Kinder ein zweigliedriges Genusssystem aus, das zwischen Femininum und Nichtfemininum differenziert, später ein dreigliedriges Genusssystem, wobei neutrale Formen meist zuletzt auftreten.

Eine Beschränkung des Formeninventars zeigt sich auch bei der Adjektivflexion. Marouani (2006) beobachtet, dass attributive Adjektive im frühen Zweitspracherwerb des Deutschen zunächst als Stammformen auftreten, später mit der Endung *-e*, die auch in Kontexten der starken Flexion auf alle Genuskontexte übergeneralisiert wird. Später treten dann weitere Genusmarkierungen auf, die jedoch anfangs noch keinen Bezug zum Genus des Bezugsnomens aufweisen. Lemke (2008) stellt fest, dass Kinder, die an Artikeln eine Genusopposition ausgebildet haben, auch an Adjektiven morphologisch zwischen zwei Genera differenzieren.

Diese Befunde deuten darauf hin, dass Artikel und Flexive von Adjektiven in einer frühen Phase des Spracherwerbs noch nicht das grammatische Merkmal Genus kodieren. Wenn ein Kind keine morphologische Differenzierung zwischen unterschiedlichen Genera vornimmt und

ausschließlich feminine Artikelformen produziert, ist davon auszugehen, dass das Kind das Genusmerkmal von Nomen noch nicht erworben hat. Umgekehrt bedeutet allerdings die Tatsache, dass ein Kind innerhalb eines Paradigmas Markierungen für unterschiedliche Genera verwendet, noch nicht, dass das Kind das Genusmerkmal erworben hat. Vielmehr ist zu prüfen, ob die Verwendung morphologischer Genusmarkierungen durch das Genusmerkmal des Nomens motiviert ist. Erst dann kann davon ausgegangen werden, dass Genuskongruenz zwischen dem Genusmerkmal eines Nomens und Artikeln bzw. Adjektiven hergestellt wird.

Genuskongruenz

Für die Herstellung von Genuskongruenz ist nicht relevant, auf welchen Merkmalswert das Genusmerkmal von Nomen festgelegt ist. Entscheidend ist lediglich, dass es auf einen Merkmalswert festgelegt ist, mit dem Artikel und Adjektive Kongruenz herstellen können. Dies kann, muss aber nicht das zielsprachliche Genus sein. Beispielsweise könnte ein Kind das Genus des Nomens *Ball* irrtümlich auf den Wert [+Femininum] festgelegt haben. Wenn das Kind dann Genuskongruenz zwischen Artikel und Nomen herstellt, führt dies zu einem Genusfehler (**die Ball*). Der Genusfehler ist in diesem Fall aber nicht die Folge eines Fehlers in der Genuskongruenz, sondern die Folge einer falschen Spezifizierung des Genusmerkmals. Das Problem liegt hier also nicht auf der Ebene der Syntax, sondern auf der Ebene des Lexikons.

Da das Genus eines Nomens nicht am Nomen selbst markiert wird, lässt sich nicht direkt beobachten, auf welchen Merkmalswert eine Person das Genus eines Nomens festgelegt hat. Insofern lässt sich die Genuskongruenz nur nach Kriterien beurteilen, die keine Kenntnis über den spezifischen Merkmalswert eines Nomens erfordern. Einige Autoren schlagen vor, den Erwerb der Genuskongruenz nach dem Kriterium der Konsistenz zu beurteilen. Wenn ein Kind beispielsweise das Genus des Nomens *Ball* fälschlicherweise auf den Wert [+Femininum] festgelegt hat, dann sollte es an Artikeln und Adjektiven konsistent feminines Genus markieren (**die Ball*, **eine rote Ball*).

Blom et al. (2008) ziehen die Konsistenz der Genusmarkierungen innerhalb einer Nominalphrase als Kriterium für die Beurteilung der Genuskongruenz heran. In einer Studie zum Erwerb des Niederländischen beobachteten sie, dass ein- und mehrsprachige Kinder zwar viele Genusfehler produzieren, allerdings stimmen innerhalb einzelner Nominalphrasen die Genusmarkierungen an Artikeln und Adjektiven überein. Sie schließen daraus, dass die Kinder Genuskongruenz prinzipiell erworben haben.

Für den Erwerb des Deutschen wird das Kriterium der Konsistenz häufig im Sinne der Zuverlässigkeit der Genusmarkierung an Artikeln bzw. Adjektiven definiert. Beurteilt wird hierbei, ob ein Kind für einzelne Nomen (*types*) an Artikeln bzw. Adjektiven immer das gleiche Genus markiert (*die Affe, die Affe*) oder ob für einzelne Nomen Genusschwankungen auftreten (*die Affe, der Affe*). Ein hohes Maß an Genusschwankungen wird dann als Indiz dafür gewertet, dass die grammatische Kategorie Genus noch nicht erworben wurde.

Sowohl für den Erstspracherwerb (vgl. Mills 1986, Tracy 1986, Müller 2000) als auch für den kindlichen Zweitspracherwerb (vgl. Bast 2003, Kaltenbacher & Klages 2006, Wegener 1993) wird berichtet, dass Artikel in einer frühen Phase des Spracherwerbs für einzelne Nomen (*types*) inkonsistent verwendet werden. Eine systematische Untersuchung zur Konsistenz der Genusmarkierungen liegt für das Deutsche bislang aber nur von Montanari (2010) vor. In einer Studie mit mehrsprachigen Kindern im Alter von 5;0 bis 7;0 Jahren beobachtet sie, dass lediglich drei von 17 Kindern das Genus überwiegend konsistent markieren. Bei drei weiteren Kindern findet Montanari erste Anzeichen für eine konsistente Genusmarkierung. Allerdings ist die Aussagekraft dieses Befunds sehr begrenzt, da für die Analyse unterschiedliche Erwerbszeitpunkte zusammengefasst wurden, die z.T. mehrere Monate auseinander lagen, und die Datenbasis offenbar sehr klein war.

Ein anderes Kriterium für den Erwerb von Genuskongruenz nennen Hawkins und Franceschina (2004). Sie nehmen an, dass Genusmarkierungen in einer frühen Phase noch nicht das Ergebnis einer syntaktischen Kongruenzbeziehung sind. Diese Annahme stützt sich auf eine Studie von Karmiloff-Smith (1979) zum Genuserwerb einsprachig französischer Kinder. Karmiloff-Smith beobachtet, dass die Kinder bis zum Alter von etwa 5 Jahren das Genus neuer Nomen häufig auf Basis phonologischer Muster zuweisen. Wenn ein neues Wort zusammen mit einem Artikel vorgegeben wurde, dessen Genus nicht dem erwarteten Genus entsprach, korrigierten die Kinder häufig den Artikel und markierten das phonologisch erwartete Genus. Ab dem Alter von 5 bis 6 Jahren änderte sich dieses Verhalten. Wenn neue Nomen mit Artikeln eingeführt wurden,

nutzten die Kinder die Artikel für die Genuszuweisung. Wenn neue Nomen ohne Artikel eingeführt wurden, tendierten sie zunehmend dazu, unabhängig von der phonologischen Form des Nomens ein bestimmtes Genus zu markieren.

Hawkins und Franceschina (2004) interpretieren diesen Befund dahingehend, dass Genusmarkierungen in einer frühen Phase des Spracherwerbs nicht aus einer Kongruenzbeziehung mit einem abstrakten Genusmerkmal von Nomen resultieren, sondern dass Form-Funktionszusammenhänge zunächst mit oberflächlichen Merkmalen von Nomen hergestellt werden. Kongruenz wird erst in der nächsten Entwicklungsstufe etabliert, wenn die Kinder das Genus von Nomen anhand overt Genusmarkierungen von Determinierern ableiten bzw. bei unbekanntem Genus einen Defaultwert zuweisen. Die Markierung eines Defaultwerts ist in diesem Sinne ein Indiz für Genuskongruenz, da sie unabhängig von oberflächlichen Merkmalen erfolgt und über funktionale Merkmale auf der Ebene der Syntax operiert.

Für den Erwerb des Deutschen wurde eine Genuszuweisung per Default bislang noch nicht systematisch untersucht. Hinweise finden sich aber in einer Studie von Mills (1986) zum Genuserwerb einsprachiger Kinder im Alter von 1;8 bis 2;6 Jahren. Mills beobachtet, dass die Kinder bei definiten und indefiniten Artikeln feminine Formen deutlich bevorzugen. Feminine Formen treten insgesamt häufiger auf als andere Genusmarkierungen. Über den gesamten Untersuchungszeitraum liegt der Anteil von die an allen definiten Artikelformen bei 79%. Aber auch bei Genusfehlern bevorzugen die Kinder feminine Artikelformen. MacWhinney (1978) beobachtet in einer Studie mit einsprachig deutschen Kindern im Alter von 3;0 bis 12;0 Jahren, dass einige ältere Kinder für Nomen mit unbekanntem Genus tendenziell einen neutralen definiten Artikel produzieren, was auf eine Defaultstrategie hindeuten könnte. Vergleichbare Befunde zum frühen Zweitspracherwerb des Deutschen liegen bislang nicht vor.

Die Frage, inwiefern Kinder, die das Deutsche als frühe Zweitsprache erwerben, Genuskongruenz erwerben, ist auch vor dem Hintergrund kritischer Perioden des Spracherwerbs relevant. Aus Untersuchungen zum Zweitspracherwerb Erwachsener ist bekannt, dass sich dieser qualitativ und quantitativ vom Erstspracherwerb unterscheidet. Die Sprache vieler erwachsener Zweitsprachler „fossiliert“, d. h. die Entwicklung hört irgendwann auf, bevor die Sprache vollständig erworben ist. Eine sogenannte *native-like competence*, eine Sprachkompetenz, die der von monolingualen Sprechern gleicht, wird nur von sehr wenigen erwachsenen Lernern erreicht (Hyltenstam & Abrahamson 2003, Johnson & Newport 1989). Hinzu kommen Unterschiede im Erwerbsverlauf. Im Zweitspracherwerb Erwachsener treten typische Erwerbsfehler auf, die im kindlichen Erstspracherwerb nicht beobachtet werden können (vgl. Meisel 2011). Diese Unterschiede führen zu der Annahme kritischer Perioden im Spracherwerb, d. h. Zeitfenster für je verschiedene sprachliche Bereiche, innerhalb derer der Spracherwerb liegen bzw. beginnen muss, damit eine Sprache vollständig erworben werden kann. Betroffen sind vor allem die grammatische und die phonologische Komponente. Für den lexikalischen Erwerb zeigen sich dagegen keine Entwicklungsbeschränkungen (vgl. Meisel 2011).

Strittig ist, wann sich diese Zeitfenster zu schließen beginnen. Für den Erwerb der Morphosyntax zeigen sich erste Veränderungen in der Erwerbsfähigkeit um das vierte Lebensjahr herum (Meisel 2011, 206ff.). Ob und ab welchem Alter auch der Erwerb der Genuskongruenz betroffen ist, ist nicht ausreichend untersucht. Da der lexikalische Erwerb nicht von Entwicklungsbeschränkungen betroffen ist, sollte nur der Erwerb der Genuskongruenz betroffen sein (Hawkins & Franceschina 2004). Studien zum Genuserwerb des Niederländischen legen dies nahe. So zeigen Blom et al. (2008), dass sich der Genuserwerb früher Zweitsprachler (Alter bei Erwerbsbeginn 4 bis 7 Jahre) und erwachsener Zweitsprachler qualitativ unterscheidet. Während die frühen Zweitsprachler innerhalb einzelner Nominalphrasen das Genus an Artikeln und Adjektiven überwiegend konsistent markierten, markierten die erwachsenen Zweitsprachler häufiger auch unterschiedliche Genera. Für das Deutsche berichten Spinner & Juffs (2008) bei erwachsenen Zweitsprachlern von einer anhaltenden Phase inkonsistenter Genusmarkierungen an Artikeln und Adjektiven.

Weerman et al. (2006) zeigen ebenfalls für den Bereich der Genusflexion von Adjektiven, dass der Erwerbsverlauf von Kindern, die mit dem Erwerb des Niederländischen im Alter von 4 Jahren begonnen haben, zwar dem Erwerb einsprachiger Kinder gleicht, jedoch unvollständig bleiben kann. Auch nach über zehnjähriger Kontaktdauer produzieren die mehrsprachigen Kinder noch Fehler, die für einsprachige Kinder bis zum Alter von 5 Jahren typisch sind.

3 Empirische Studie zum Erwerb der Genuskongruenz

3.1 Fragestellung

Aus den bisherigen Ausführungen wird deutlich, dass für die Schwierigkeiten mehrsprachiger Kinder im Genuserwerb unterschiedliche Ursachen in Betracht kommen. Eine zentrale Frage für die Sprachdiagnostik ist, ob die Schwierigkeiten auf lexikalischer oder syntaktischer Ebene liegen und welche Aspekte hierbei berücksichtigt werden müssen. Vor dem Hintergrund der Annahme kritischer Perioden ist zudem zu prüfen, ob der Erwerb der Genuskongruenz bei Kindern, die das Deutsche als frühe Zweitsprache erwerben, Entwicklungsbeschränkungen unterliegt.

Ausgehend von den Überlegungen von Hawkins & Franceschina (2004) sowie Blom et al. (2008) werden eine Genuszuweisung per Default sowie ein hohes Maß an Konsistenz bei der Genusmarkierung als Hinweis auf den Erwerb der Genuskongruenz gewertet. Im Hinblick auf lexikalische Schwierigkeiten soll geprüft werden, ob das Genusmerkmal von Nomen ausdifferenziert und auf den korrekten Wert festgelegt ist. Zentrale Fragen sind somit:

- a) Markieren die Kinder das Genus von Nomen korrekt (Genuszuweisung)?
- b) Differenzieren die Kinder morphologisch zwischen unterschiedlichen Genera (Genuszuweisung)?
- c) Markieren die Kinder bei unbekanntem Genus einen Defaultwert (Genuskongruenz)?
- d) Markieren die Kinder das Genus konsistent (Genuskongruenz)?

3.2 Methodik

Studiendesign und Untersuchungsgruppen

Um diese Fragen zu untersuchen, wurden in einer Kombination aus Quer- und Längsschnitterhebung elizitierte Daten von 16 typisch entwickelten einsprachigen Kindern sowie 27 typisch entwickelten mehrsprachigen Kindern, die das Deutsche als frühe Zweitsprache erwerben, erhoben. Von 11 einsprachigen und 18 mehrsprachigen Kindern wurden im Abstand von etwa 6 Monaten wiederholt Daten erhoben, sodass 25 Datensätze einsprachiger Kinder und 46 Datensätze mehrsprachiger Kinder vorliegen.

Die einsprachigen Kinder sind zum Zeitpunkt der Untersuchung zwischen 3;0 und 5;0 Jahre alt ($M=4,1$ Jahre, $SD=0,63$ Jahre) und leben in Familien, in denen ausschließlich Deutsch gesprochen wird. Die mehrsprachigen Kinder sind zum Zeitpunkt der Untersuchung zwischen 4;0 und 6;3 Jahre alt ($M=5,0$ Jahre, $SD=0,5$ Jahre) und erwerben das Deutsche seit 11 bis 31 Monaten ($M=21,1$ Monate, $SD=5,76$ Monate). Tabelle 1 gibt einen Überblick über die Untersuchungsgruppen.

Tab. 1: Überblick über die Untersuchungsgruppen

	N	Erwerbsbeginn (Jahre)	Alter (Jahre)			Erwerbsdauer (Monate)		
			Bereich	M	SD	Bereich	M	SD
L1	25	0	3;0-5;0	4,1	0,63	-	-	-
L2	46	2;6-4;2	4;0-6;3	5,0	0,5	11-31	21,1	5,76

Die Erstsprache der mehrsprachigen Kinder ist Russisch, Polnisch oder Türkisch¹. Die Kinder kamen im Alter von 2;6 bis 4;2 Jahren in die Kita und sprachen zu diesem Zeitpunkt nach Angaben der Bezugserzieherinnen kein Deutsch oder produzierten nur einzelne Worte auf Deutsch. Keines der Kinder befand sich zum Zeitpunkt der Untersuchung in logopädischer Behandlung und weder Eltern noch Erzieherinnen sahen hinsichtlich der Sprachentwicklung Anlass zur Sorge.

Alle untersuchten Kinder leben in einer norddeutschen Großstadt in Stadtteilen, die von Mehrsprachigkeit geprägt sind. Sofern die Erzieherinnen der Kinder Angaben zum Anteil mehrsprachiger Kinder in den Gruppen machen konnten (dies war insbesondere in offen arbeitenden Gruppen schwierig), lag der Anteil mehrsprachiger Kinder zwischen 39 % und 94 %.

¹ Diese Sprachen unterscheiden sich insofern, als Polnisch und Russisch über ein Genussystem verfügen, während das Türkische eine genuslose Sprache ist. Inwiefern dieser strukturelle Unterschied den Genuserwerb im Deutschen beeinflusst, wird in diesem Aufsatz nicht thematisiert. Für eine ausführliche Diskussion siehe Ruberg (2013).

Instrumente

Die Datenerhebung erfolgte in einem experimentellen Setting. In drei gestalteten Spielsituationen wurden definite Artikel, indefinite Artikel in Nominativ- und Akkusativkontexten sowie attributive Adjektive der starken und schwachen Flexion in Nominativkontexten elizitiert.

Bei der ersten Spielsituation handelt es sich um eine Bildbenennungsaufgabe zur Elizitation definiter und indefiniter Artikel im Nominativ, die in ein Zauberspiel eingebettet wurde. Den Kindern wurden Bildpaare mit zwei unterschiedlichen Objekten präsentiert, die zunächst benannt werden sollten (z. B. *ein Schwein, ein Mann*). Anschließend wurden die Kinder aufgefordert, eines der beiden Bilder wegzuzaubern, wobei die Kinder sagen sollten, welches Bild verschwinden soll bzw. nicht verschwunden ist (z. B. *der Mann*). Das Material bestand aus 15 realen Nomen (6 Maskulina, 5 Feminina, 4 Neutra) und 7 Kunstwörtern. Bei allen Realnomen handelt es sich um Nomen, die nach Augst (1984) im Erstspracherwerb früh erworben werden.

In der zweiten Spielsituation wurden attributive Adjektive in definiten und indefiniten Kontexten im Nominativ elizitiert. Bei der Aufgabe handelt es sich um ein Puzzlespiel mit insgesamt 10 Bildpaaren (4 Maskulina, 3 Feminina, 3 Neutra), die jeweils aus einem großen und einem kleinen Item bestehen. Die Kinder sollten zunächst alle Bilder auf dem Puzzlebrett benennen (z. B. *Da ist ein kleiner Mann und ein großer Mann*). Anschließend sollten sie dem Testleiter Anweisungen geben, welches Teil als nächstes eingepuzzelt werden soll (z. B. *Als nächstes kommt der große Mann*).

In der dritten Spielsituation wurden definite Artikel für 14 Realnomen im Akkusativ elizitiert (6 Maskulina, 4 Feminina, 4 Neutra). Den Kindern wurde ein Bilderbuch präsentiert, aus dem alle Bilder „weggezaubert“ wurden, d. h. die Items waren nur noch schwach erkennbar. Die zugehörigen Bilder hingen an einem Filzteppich an der Wand. Durch einkleben der entsprechenden Bilder sollte das Buch wieder repariert werden. Da die Bilder jedoch so hoch hingen, dass die Kinder sie nicht selbst erreichen konnten, wurde ein Rabe in Form einer Handpuppe gegeben, die Bilder herunterzuholen. Die Kinder wurden aufgefordert, dem Raben Anweisungen zu geben, welches Bild er holen soll (z. B. *Hol mir bitte den Tiger*).

Datenerhebung und Analyse

Die Datenerhebung erfolgte in den Kindertageseinrichtungen in einem ruhigen Raum. Alle Kinder wurden einzeln untersucht. Die Daten wurden mit einer Videokamera aufgezeichnet, mit dem Programm *Digitrain* transkribiert und nochmals kontrolliert. Aufgrund fehlender Ressourcen konnte leider nur ein Teil der Daten von einer zweiten Person kontrolliert werden. Die Daten wurden anschließend in Excel im Hinblick auf die Aspekte Korrektheit, Formeninventar, Formenverwendung in Abhängigkeit von der Korrektheit des Genusmerkmals und Konsistenz kodiert und ausgewertet. Für quantitative Analysen wurde der nicht-parametrische Wilcoxon-Test eingesetzt.

3.3 Ergebnisse

Markieren die Kinder das Genus von Nomen korrekt?

Für die Analyse der Korrektheit der Genusflexion wurden ausschließlich Nominativformen definiter und indefiniter Artikel in Nominalphrasen mit einem realen Nomen im Nominativkontext analysiert (*der, die, das, ein, eine*). Für die Analyse der Korrektheit der Genusflexion von Adjektiven wurden nur attributive Adjektive in Nominalphrasen mit indefinitem Artikel berücksichtigt, da nur diese stark flektieren und eine eindeutige Genusunterscheidung erlauben. Analysiert wurden hierbei ebenfalls nur Nominativformen (-er, -e, -es) in Nominativkontexten. Die Datensätze wurden nach einem willkürlichen Kriterium in Intervallen von 6 Erwerbsmonaten gruppiert. Es wird angenommen, dass Genus vollständig erworben ist, wenn mindestens 90 % aller Genusmarkierungen korrekt sind (vgl. Brown 1973).

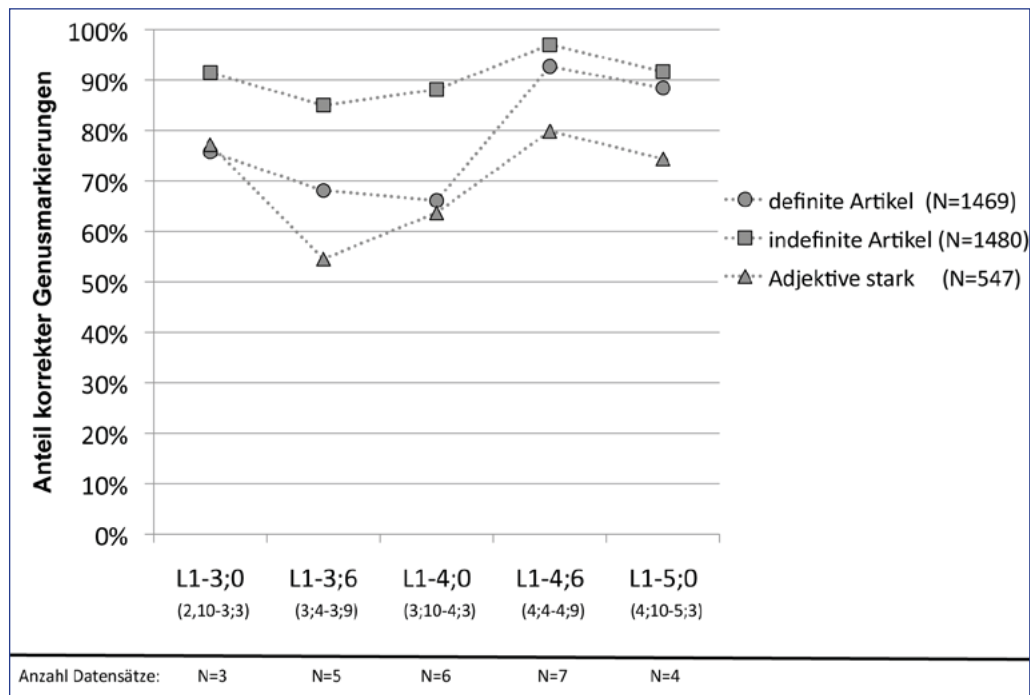


Abb. 1: Korrektheit der Genusflexion einsprachiger Kinder (in Klammern ist das Alter in Jahren angegeben)

Abbildung 1 zeigt die Ergebnisse der Analyse für die Gruppe der einsprachigen Kinder. Die wenigsten Genusfehler produzieren die Kinder an indefiniten Artikeln; dies ist allerdings insofern zu erwarten, als bei den indefiniten Artikeln die Zufallswahrscheinlichkeit für eine korrekte Genusmarkierung höher liegt als bei definiten Artikeln, da es nur zwei mögliche Formen gibt. Die Korrektheitswerte liegen bei den indefiniten Artikeln in allen Erwerbsgruppen nahe bei 90 % oder darüber. An definiten Artikeln produzieren einsprachige Kinder dagegen bis zum Alter von 4 Jahren noch relativ viele Genusfehler. In den Gruppen L1-3;0 bis L1-4;0 liegt der Anteil korrekter Genusmarkierungen zwischen 66 % und 76 %. Erst in der Gruppe L1-4;6 steigt der Korrektheitswert auf über 90 % an. Bezogen auf die einzelnen Datensätze wird das Genus an definiten Artikeln frühestens ab dem Alter von 4;0 Jahren mindestens zu 90 % korrekt markiert. Aber noch in der Gruppe der Fünfjährigen liegt der Anteil korrekter definitiver Artikel in zwei von vier Datensätzen unter 90 %. Die meisten Genusfehler zeigen sich bei der Flexion attributiver Adjektive. Hier erreicht keine Gruppe Korrektheitswerte von über 90 %, den höchsten Wert erreicht die Gruppe der Vierjährigen mit 80 %. Der Anteil korrekter attributiver Adjektive erreicht in 18 von 24² Datensätzen mindestens 90 %.

Abbildung 2 zeigt die Korrektheit der Genusflexion mehrsprachiger Kinder. Wie die einsprachigen Kinder produzieren die mehrsprachigen Kinder an indefiniten Artikeln die wenigsten Genusfehler. Der Anteil korrekter Markierungen liegt allerdings in keiner Gruppe über 90 %, sondern schwankt zwischen 71 % in der Gruppe mit der kürzesten und 81 % in der Gruppe mit der längsten Kontaktdauer. Bezogen auf die einzelnen Datensätze liegt der Anteil korrekter Markierungen lediglich in sechs Datensätzen bei mindestens 90 %. Bei den definiten Artikeln und attributiven Adjektiven ist der Anteil korrekter Markierungen deutlich geringer. Innerhalb von 24 Kontaktmonaten ist mindestens knapp die Hälfte aller Markierungen falsch. In der letzten Erwerbsgruppe steigt der Anteil korrekter Markierungen etwas an, bei den definiten Artikeln auf 62 %, bei den attributiven Adjektiven auf 57 %. Der Anteil korrekter Markierungen bei den definiten Artikeln liegt nur in einem von 46 Datensätzen bei über 90 %, bei attributiven Adjektiven in zwei von 46 Datensätzen.

2 Bei einem Kind konnten keine attributiven Adjektive elizitiert werden.

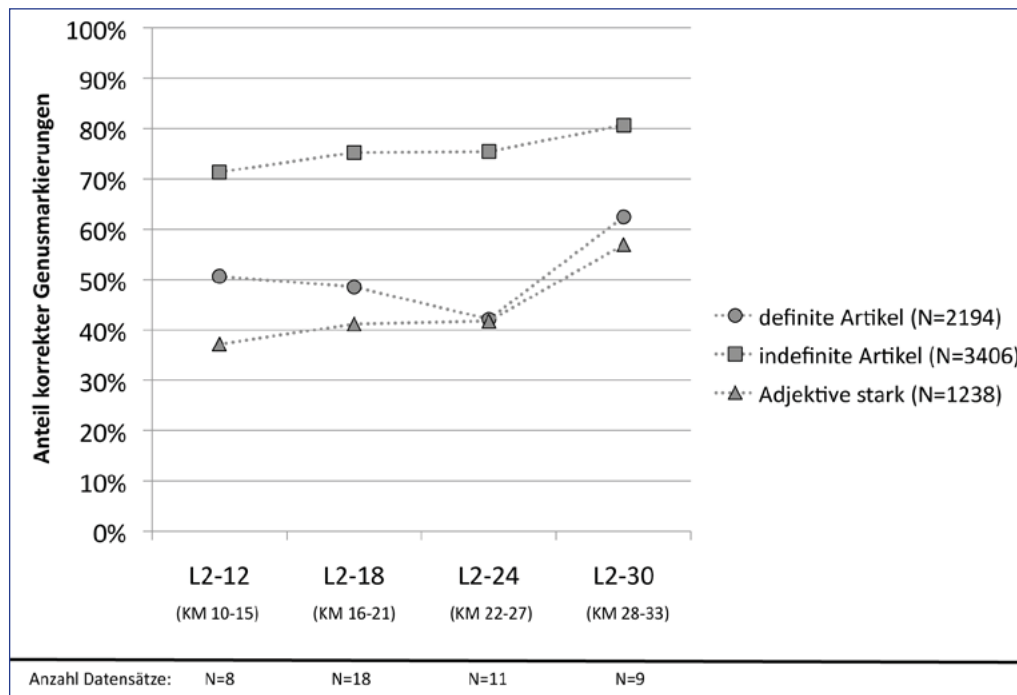


Abb. 2: Korrektheit der Genusflexion mehrsprachiger Kinder (in Klammern ist die Kontaktdauer in Monaten angegeben)

Diese Ergebnisse belegen die Schwierigkeiten mehrsprachiger Kinder bei der Genusflexion von Artikeln und attributiven Adjektiven. Sie zeigen aber auch, dass der Genuserwerb bei einsprachigen Kindern bis zum Alter von vier Jahren ebenfalls noch nicht abgeschlossen ist, sondern zumindest bei einigen Kindern mindestens bis zum Vorschulalter andauert.

Differenzieren die Kinder morphologisch zwischen unterschiedlichen Genera?

Im nächsten Schritt wird geprüft, welche genushenkelten Formen definiter Artikel, indefiniter Artikel oder stark flektierender attributiver Adjektive die Kinder in den einzelnen Datensätzen produzieren. Für eine Beurteilung des Genuserwerbs ist dies insofern relevant, als nicht davon ausgegangen werden kann, dass ein Kind das Genusmerkmal von Nomen erworben hat, solange es nicht morphologisch zwischen unterschiedlichen Genera differenziert. Wenn ein Kind beispielsweise nur jeweils eine einzige definite und indefinite Artikelform produziert, dann hat das Kind zwar möglicherweise das Merkmal Definitheit erworben, das Genusmerkmal dagegen sicher noch nicht.

Für die Analyse des Formeninventars wurden vollständige Nominativformen definiter Artikel (*der, die, das*), indefiniter Artikel (*ein, eine*) und Flexive stark flektierender attributiver Adjektive³ (*-er, -e, -es*) in Nominativkontexten berücksichtigt. Es wird davon ausgegangen, dass eine Form dann produktiv verwendet wird, wenn sie in einem Datensatz mindestens zweimal produziert wird, unabhängig davon, ob sie im Hinblick auf das Bezugsnomen korrekt verwendet wird.

Abbildung 3 zeigt die unterschiedlichen Formeninventare definiter und indefiniter Artikel sowie stark flektierender attributiver Adjektive in den Datensätzen ein- und mehrsprachiger Kinder. In den Ellipsen ist die Anzahl der Datensätze einsprachiger Kinder (grau hinterlegt) sowie mehrsprachiger Kinder (schraffiert) mit dem jeweiligen Formeninventar angegeben.

3 Berücksichtigt wurden nur attributive Adjektive in pränominaler Position in Nominalphrasen mit indefinitem Artikel (z. B. *ein großer Mann*).

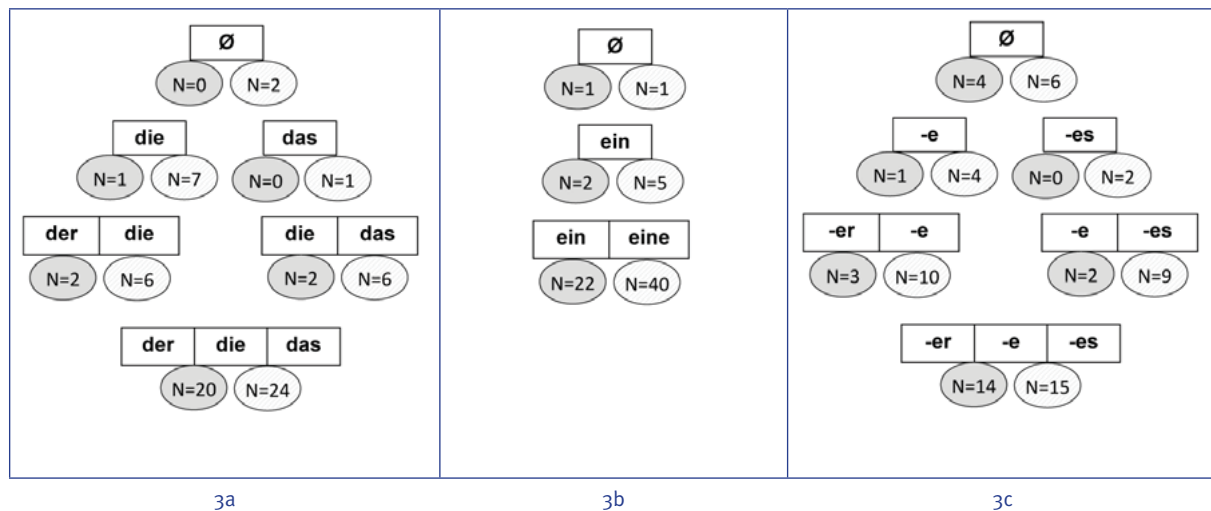


Abb. 3a-c: Formeninventare definiter Artikel (a), indefiniter Artikel (b) und attributiver Adjektive (c)

Insbesondere bei den mehrsprachigen Kindern, aber auch bei den einsprachigen Kindern sind die Formeninventare nicht in allen Datensätzen vollständig. In beiden Gruppen gibt es Kinder, die innerhalb eines Paradigmas keine oder nur eine Nominativform produzieren. In der Gruppe der einsprachigen Kinder betrifft dies bei definiten Artikeln einen von 25 Datensätzen, bei den indefiniten Artikeln 3 von 25 Datensätzen und bei attributiven Adjektiven 5 von 244 Datensätzen. In der Gruppe der mehrsprachigen Kinder betrifft dies bei den definiten Artikeln 10 von 46 Datensätzen, bei den indefiniten Artikeln 6 von 46 Datensätzen und bei den attributiven Adjektiven 12 von 46 Datensätzen.

Wenn die Kinder nur eine Form produzieren, dann handelt es sich bei den definiten Artikeln und attributiven Adjektiven um eine feminine Markierung (*die*, *-e*), bei den indefiniten Artikeln um die maskuline/neutrale Form *ein*. Diese Formen werden in fast allen Datensätzen verwendet, auch in Datensätzen, in denen innerhalb eines Paradigmas nur zwei Formen produziert werden. Dies deutet darauf hin, dass die Kinder zunächst nur eine Form produzieren und dass im nächsten Schritt eine zweite Form hinzutritt. Um welche Form es sich hierbei handelt, ist allerdings beliebig. Im Paradigma der definiten Artikel und attributiven Adjektive gibt es 8 bzw. 13 Datensätze, in denen eine feminine Form durch eine maskuline Form ergänzt wird und 8 bzw. 11 Datensätze, in denen neben eine feminine Form eine neutrale Form hinzutritt. Die Kinder bilden somit zunächst eine morphologische Opposition zwischen femininen und nicht-femininen Formen aus und erweitern ihr Formeninventar später auf drei Formen.

Markieren die Kinder bei unbekanntem Genus einen Defaultwert?

Alleine aus der Verwendung unterschiedlicher Genusmarkierungen innerhalb eines Paradigmas lässt sich allerdings noch nicht schließen, dass diese Markierungen auch das Merkmal Genus kodieren. Hierfür bedarf es zusätzlicher Evidenz. Es ist zu prüfen, ob die Verwendung der Genusmarkierungen in Abhängigkeit vom Genusmerkmal des Bezugsnomens erfolgt. Ein Hinweis auf eine genusabhängige Verwendung morphologischer Formen wäre die Markierung eines Defaultwertes, wenn das Genus eines Nomens unbekannt ist (vgl. Hawkins & Franceschina 2004). Dass ein Kind das Genus eines Nomens noch nicht identifiziert hat, kann zum einen bei Kunstwörtern angenommen werden, die ohne genusmarkierte Artikel oder Adjektive eingeführt wurden, zum anderen bei Nomen, für die ein Kind das falsche Genus markiert. Wenn ein Kind das Genus per Default zuweist, dann sollte es in diesen Fällen bevorzugt ein bestimmtes Genus markieren. Bei Nomen, deren Genus ein Kind auf Basis des Inputs identifiziert hat, sollten dagegen auch andere Genera markiert werden. Insofern sollte bei korrekten Genusmarkierungen der Anteil der Genusmarkierung, die bei Genusfehlern und Kunstwörtern am häufigsten verwendet wird, geringer sein. Um dies zu prüfen, wird im Folgenden ermittelt,

- wie groß der Anteil derjenigen Artikelform ist, die in den jeweiligen Datensätzen bei falschen Genusmarkierungen und Kunstwörtern am häufigsten verwendet wird, und
- wie groß der Anteil dieser Form bei korrekten Genusmarkierungen ist.

4 Bei einem Kind konnten keine attributiven Adjektive elizitiert werden.

Berücksichtigt werden ausschließlich Nominativformen definiter Artikel, die in dem Elizitationsverfahren „Zaubern“ in Nominativkontexten verwendet wurden. Um semantische und phonologische Einflüsse auf die Genuszuweisung auszuschließen, werden Äußerungen mit semantisch und phonologisch abweichenden Nomen ausgeschlossen. Berücksichtigt werden nur Datensätze, die in den verbleibenden Äußerungen mindestens zwei unterschiedliche Nominativformen definiter Artikel produktiv verwenden. Um die Aussagekraft der Daten zu erhöhen, wurden zudem nur solche Datensätze berücksichtigt, in denen bei falschen Genusmarkierungen und Kunstwörtern sowie bei korrekten Genusmarkierungen jeweils mindestens 10 analysierbare Formen produziert wurden⁵. Bei den einsprachigen Kindern handelt es sich um 13 Datensätze, bei den mehrsprachigen Kindern um 19 Datensätze. Abbildung 4 zeigt das Ergebnis der Analyse.

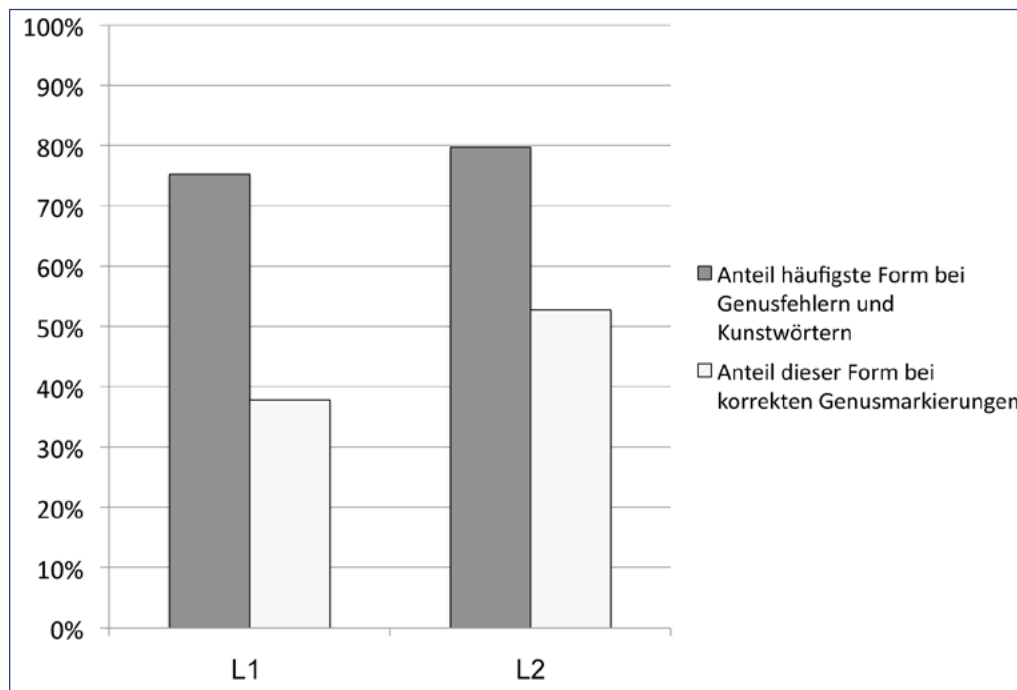


Abb. 4: Häufigkeit der Genusmarkierungen definiter Artikel in Abhängigkeit von der Korrektheit

Sowohl einsprachige als auch mehrsprachige Kinder markieren bei Genusfehlern und Kunstwörtern ein bestimmtes Genus deutlich häufiger als die anderen Genera. Die einsprachigen Kindern markieren dieses Genus in 75 % der Fälle, die mehrsprachigen Kinder in 80 % der Fälle. Bei korrekten Genusmarkierungen ist der Anteil dieser Form an allen korrekten Genusmarkierungen dagegen signifikant geringer (Wilcoxon, L1: $U=-3,110$, $p<0,01$; L2: $U=-3,110$, $p<0,01$). Bei den einsprachigen Kindern liegt er bei 38 %, bei den mehrsprachigen bei 53 %. Sowohl einsprachige als auch mehrsprachige Kinder markieren somit bei korrekten Genusmarkierungen häufiger auch andere Genera.

Tab. 2: Häufigste Form des definiten Artikels in den einzelnen Datensätzen

	der	die	das
L1	9	2	4
L2	14	3	2
Σ	23	5	6

Tabelle 2 zeigt, welche Form in den einzelnen Datensätzen bei Genusfehlern und Kunstwörtern am häufigsten markiert wird. In den meisten Fällen markieren die Kinder maskulines Genus. Einige Kinder markieren aber auch am häufigsten feminines oder neutrales Genus. Dass die Kinder bei falschen Genusmarkierungen und Kunstwörtern ein bestimmtes Genus bevorzugen, deutet

⁵ Die Analysekriterien unterscheiden sich leicht von denen in Ruberg 2013. Dort wurde ein weniger strenges Kriterium angelegt.

darauf hin, dass die Kinder Nomen, deren Genus noch nicht auf einen bestimmten Merkmalswert festgelegt ist, das Genus per Default zuweisen.

Markieren die Kinder das Genus konsistent?

Ein weiterer Indikator für Genuskongruenz ist die Konsistenz der Genusmarkierungen (s.o.). Im Folgenden soll zunächst geprüft werden, inwiefern ein- und mehrsprachige Kinder an definiten Artikeln in Nominativkontexten das Genus für einzelne Nomen (types) konsistent markieren. Berücksichtigt werden nur Datensätze, in denen die Kinder mindestens zwei unterschiedliche Nominativformen definitiver Artikel produktiv verwenden⁶. Das Genus eines Nomens wird dann als konsistent markiert gewertet, wenn von mindestens zwei Nominativformen definitiver Artikel alle Formen identisch sind. Tabelle 3 zeigt das Ergebnis dieser Analyse.

Tab. 3: Konsistenz der Genusmarkierungen an definiten Artikeln

	konsistente Nomen	inkonsistente Nomen	Anteil konsistenter Nomen
L1	215	54	80 %
L2	255	128	67 %

Wie aus Tabelle 3 ersichtlich ist, markieren ein- und mehrsprachige Kinder das Genus von Nomen relativ häufig inkonsistent. Einsprachige Kinder markieren das Genus jedes fünften Nomens inkonsistent, mehrsprachige Kinder markieren das Genus jedes dritten Nomens inkonsistent. In der Gruppe der einsprachigen Kinder liegt der Anteil konsistenter Genusmarkierungen nur in neun von 24 Datensätzen bei mindestens 90 %, bei den mehrsprachigen Kindern nur in sieben von 28 Datensätzen. Der hohe Anteil inkonsistenter Markierungen kann nicht als Symptom einer frühen Phase des Genuserwerbs interpretiert werden. Bei den einsprachigen Kindern liegt der Anteil konsistenter Genusmarkierungen bei den ältesten Kindern (Alter 4;10 bis 5;3 Jahre) bei 73 %, bei den mehrsprachigen Kindern mit der längsten Kontaktdauer (28 bis 33 Kontaktmonate) bei 76 %.

Folgt man der Annahme, dass Genusschwankungen ein Indiz dafür sind, dass das grammatische Merkmal Genus noch nicht erworben ist, dann würde dies bedeuten, dass ein Großteil der ein- und mehrsprachigen Kinder noch keine Genuskongruenz erworben hat. Denkbar wäre allerdings auch, dass die Genusschwankungen dadurch verursacht werden, dass die Kinder zwar Genuskongruenz herstellen, das Genusmerkmal eines Nomens jedoch noch nicht stabil auf einen bestimmten Wert festgelegt haben. Ein Hinweis hierauf wäre, dass die Artikelformen bei inkonsistenten Genusmarkierungen nicht in freier Variation verwendet werden, sondern eine genusabhängige Systematik aufweisen.

Für eine genauere Analyse der Artikelverwendungen bei inkonsistenten Markierungen wurden 13 Datensätze einsprachiger Kinder und 18 Datensätze mehrsprachiger Kinder ausgewählt. Es handelt sich hierbei um solche Datensätze, in denen das Defaultgenus sicher bestimmt werden kann. Hierbei zeigt sich, dass die Artikelverwendungen nicht vollständig unsystematisch sind. Die einsprachigen Kinder schwanken bei 97 % der inkonsistenten Nomen (N=38) nur zwischen zwei Genusformen, obwohl die meisten Kinder bereits alle Nominativformen produktiv verwenden. Bei 92 % der Nomen ist eines der markierten Genera das Defaultgenus. Bei den mehrsprachigen Kindern schwankt das Genus bei 95 % der Nomen (N=59) zwischen zwei Genusformen und in 88 % der Fälle ist eines der markierten Genera das Defaultgenus. Auch hier verwenden die meisten Kinder bereits drei Genusformen produktiv.

Dieser Befund deutet m. E. darauf hin, dass die Kinder Nomen mit unbekanntem Genus das Genus primär per Default zuweisen, dass sie aber auch Hypothesen darüber bilden, welches das korrekte Genus sein könnte, was sich in Genusschwankungen äußert. Letztlich müssen die Kinder ihre Hypothesen aber auf Basis des Inputs überprüfen und bei ausreichender Evidenz das Genusmerkmal eines Nomens auf einen stabilen Wert festlegen. Dies impliziert, dass konsistente Markierungen nur dann auftreten sollten, wenn ein Kind noch gar keine Hypothesen über das Zielgenus bildet – in diesem Fall sollte das Defaultgenus markiert werden, oder wenn das Kind das Zielgenus bereits identifiziert hat – in diesem Fall sollte das korrekte Genus markiert werden. Es sollte aber kein Genus markiert werden, dass weder das Defaultgenus noch das Zielgenus ist.

⁶ Eine Form wurde dann als produktiv verwendet gewertet, wenn sie innerhalb eines Datensatzes mindestens zweimal verwendet wurde.

Bei Kunstwörtern sollte ausschließlich das Defaultgenus markiert werden, da die Kinder auf Basis des Inputs keine Evidenz für das Zielgenus erhalten haben können.

Um diese Hypothese zu prüfen, wurde analysiert, bei wie vielen Realnomen, deren Genus konsistent markiert wird, die Kinder ein Genus markieren, das a) das Defaultgenus ist, b) das Zielgenus ist, c) sowohl Default- als auch Zielgenus ist oder d) weder Default- noch Zielgenus ist. Wenn die Hypothese zutrifft, sollte es für d) keine Belege geben. Des Weiteren wurde untersucht, bei wie vielen Kunstwörtern, deren Genus konsistent markiert wird, a) das Defaultgenus oder b) nicht das Defaultgenus markiert wird. Wenn die Hypothese zutrifft, sollte es für b) keine Belege geben. Die Abbildungen 5 und 6 zeigen das Ergebnis dieser Analyse.

Wie aus Abbildung 5 ersichtlich ist, markieren die Kinder für Realnomen überwiegend das Default- oder Zielgenus konsistent. Einsprachige Kinder markieren nie ein Genus konsistent, dass weder Default- noch Zielgenus ist. Mehrsprachige Kinder tun dies lediglich bei 4 % der Nomen. Abbildung 6 zeigt zudem, dass die Kinder bei Kunstwörtern überwiegend das Defaultgenus konsistent markieren. Einsprachige Kinder tun dies bei 92 % der Kunstwörter und mehrsprachige Kinder bei 96 % der Kunstwörter. Diese Befunde stützen die Hypothese, dass die Kinder Nomen, deren Genus sie nicht kennen, das Genus zunächst nur per Default zuweisen, dann aber auch Hypothesen über das Genus des Nomens bilden, was sich in Genusschwankungen zwischen dem Defaultgenus und einem anderen Genus äußert. Wenn die Kinder im Input ausreichend Evidenz für das Zielgenus eines Nomens erhalten haben, setzen sie das Genusmerkmal auf einen stabilen Wert fest und markieren das Genus dann konsistent korrekt.

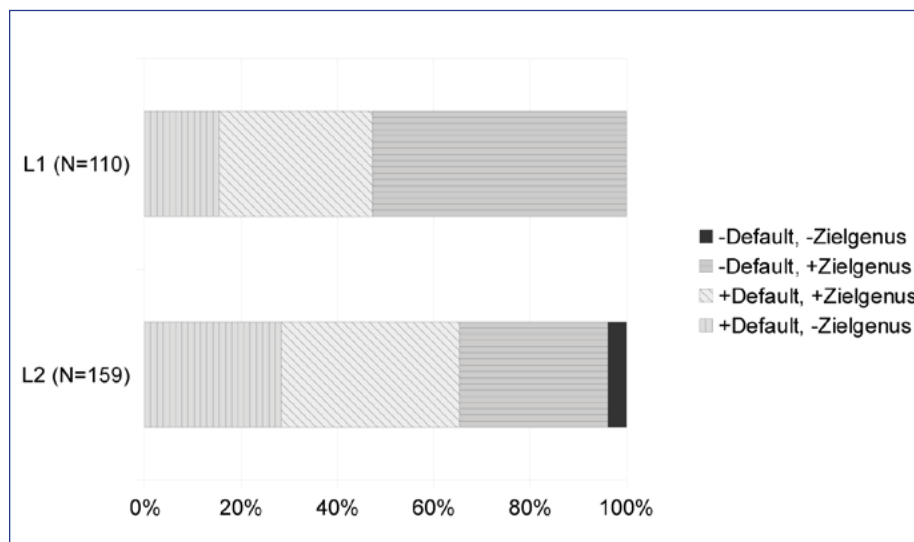


Abb. 5: Verteilung der Genera bei konsistenten Genusmarkierungen für Realnomen

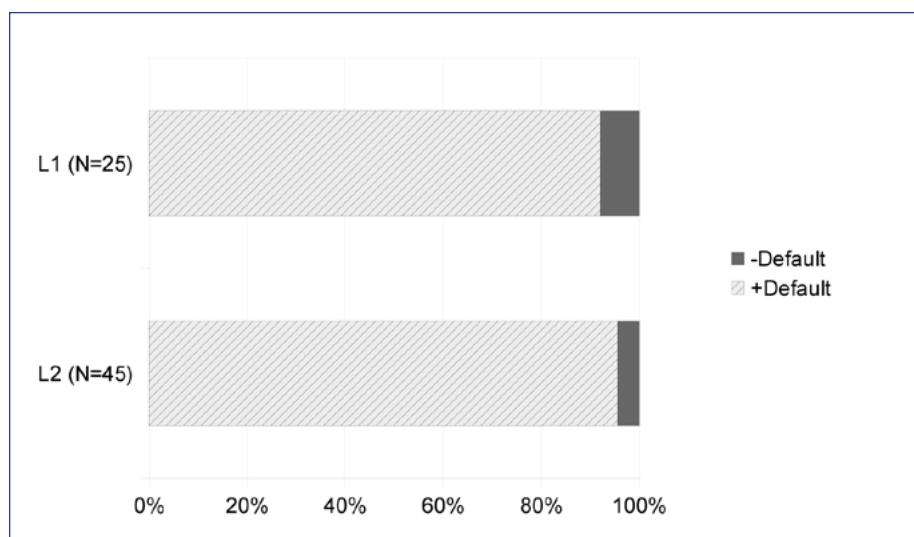


Abb. 6: Verteilung der Genera bei konsistenten Genusmarkierungen für Kunstwörter

Paradigmatische Ausdifferenzierung von Genusmarkierungen

Wenn das Genus eines Nomens auf einen stabilen Wert festgelegt ist und Genuskongruenz hergestellt wird, dann sollte bei Nomen, deren Genus konsistent markiert wird, eine paradigmatische Ausdifferenzierung erkennbar sein, d. h. es sollte in unterschiedlichen Kasuskontexten und an definiten und indefiniten Artikeln das gleiche Genus markiert werden. Daher wird im Folgenden geprüft, ob

- A) bei definiten Artikeln, die für einzelne Nomen (*types*) im Nominativ und im Akkusativ jeweils konsistent verwendet werden, das gleiche Genus markiert wird, und ob
- B) bei definiten Artikeln und indefiniten Artikeln, die für einzelne Nomen (*types*) im Nominativ jeweils konsistent verwendet werden, das gleiche Genus markiert wird.

Um semantische und phonologische Einflüsse auf die Genuszuweisung auszuschließen, werden Äußerungen mit semantisch und phonologisch abweichenden Nomen ausgeschlossen. Berücksichtigt werden nur Datensätze, die in den verbleibenden Äußerungen mindestens zwei unterschiedliche Nominativformen definitiver Artikel produktiv verwenden – 24 Datensätze einsprachiger Kinder und 28 Datensätze mehrsprachiger Kinder.

Ein weiteres Kriterium für Genuskongruenz ist die Konsistenz unterschiedlicher Genusmarkierungen innerhalb einer Nominalphrase (vgl. Blom et al. 2008). Dieses Kriterium ist unabhängig davon, ob das Genusmerkmal eines Nomens auf einen stabilen Wert festgelegt ist, da alle genusmarkierten Elemente gleichzeitig auf das gleiche Genusmerkmal zugreifen. Es wird geprüft, ob

- C) an indefiniten Artikeln und attributiven Adjektiven innerhalb einzelner Nominalphrasen im Nominativ das gleiche Genus markiert wird.

Auch hier werden Äußerungen mit semantisch und phonologisch abweichenden Nomen ausgeschlossen. Berücksichtigt werden zudem nur Datensätze, in denen die Kinder sowohl an indefiniten Artikeln als auch an attributiven Adjektiven mindestens zwei unterschiedliche Genusmarkierungen produzieren – 19 Datensätze einsprachiger Kinder und 22 Datensätze mehrsprachiger Kinder.

Tab. 4: Konsistenz der Genuszuweisung

	L1	L2
A) definite Artikel im Nominativ vs. Akkusativ	97% (N=104)	89% (N=91)
B) definite vs. indefinite Artikel im Nominativ	100% (N=94)	88% (N=112)
C) indefinite Artikel – attributive Adjektive	87% (N=445)	68% (N=817)

Tabelle 4 zeigt die Ergebnisse dieser Analysen. Hierbei wird deutlich, dass einsprachige Kinder das Genus an definiten Artikeln in unterschiedlichen Kasuskontexten sowie an definiten und indefiniten Artikeln im Nominativ konsistent markieren. Die Genusmarkierungen an indefiniten Artikeln und attributiven Adjektiven stimmen seltener überein, allerdings erreicht der Anteil konsistenter Markierungen annähernd 90 %. Dies deutet darauf hin, dass die einsprachigen Kinder als Gruppe Genuskongruenz zwischen Nomen und Artikeln bzw. Adjektiven herstellen. In den einzelnen Datensätzen liegt der Anteil konsistenter Markierungen allerdings in 10 von 19 Datensätzen unter 90 %, in 5 Datensätzen sogar unter 80 %. Insofern haben nicht alle einsprachigen Kinder Genuskongruenz zwischen Nomen und attributiven Adjektiven erworben.

Die mehrsprachigen Kinder markieren an definiten Artikeln in unterschiedlichen Kasuskontexten sowie an definiten und indefiniten Artikeln überwiegend das gleiche Genus. Der Anteil konsistenter Markierungen erreicht annähernd 90 %. Dies deutet darauf hin, dass die mehrsprachigen Kinder als Gruppe Genuskongruenz zwischen Nomen und Artikeln herstellen. Ob dies auch für die einzelnen Kinder zutrifft, lässt sich aufgrund der geringen Anzahl von Kontexten pro Datensatz nicht sicher bestimmen. An indefiniten Artikeln und attributiven Adjektiven markieren die Kinder in 32 % der Fälle unterschiedliche Genera. In 23 von 32 Datensätzen liegt der Anteil konsistenter Markierungen unter 90 %, in 16 Datensätzen unter 80 %. Dies deutet darauf hin, dass die meisten mehrsprachigen Kinder noch keine Genuskongruenz zwischen Adjektiven und Nomen herstellen.

4 Diskussion

Zusammenfassend zeigen die Ergebnisse, dass der Genuserwerb sowohl für einsprachige als auch für mehrsprachige Kinder eine Herausforderung darstellt, sich über einen längeren Zeitraum hinzieht und bis zum Ende des Untersuchungszeitraums nicht bei allen ein- bzw. mehrsprachigen Kindern abgeschlossen ist.

Die mehrsprachigen Kinder produzieren erwartungsgemäß auch nach 30 Kontaktmonaten noch viele Genusfehler an Artikeln und attributiven Adjektiven. Die einsprachigen Kinder markieren das Genus an Artikeln frühestens ab dem Alter von 4;0 Jahren zu über 90 % korrekt, aber auch im Alter von 5 Jahren produzieren einige Kinder noch viele Genusfehler. Dieses Ergebnis überrascht zunächst, da die verwendeten Nomen von einsprachigen Kindern früh erworben werden (Augst 1984). Insofern ist anzunehmen, dass diese besonders häufig im sprachlichen Input der Kinder auftreten und auch morphologische Genusinformationen in ausreichender Menge verfügbar sind. Auch steht dieser Befund im scheinbaren Widerspruch zu dem Befund vieler Studien, dass im Erstspracherwerb ab dem Alter von drei Jahren (Mills 1986, 67ff., Szagun et al. 2007), spätestens aber ab dem Alter von vier Jahren (Müller 2000, 1994) kaum noch Genusfehler an definiten und indefiniten Artikeln auftreten. Der hohe Anteil von Genusfehlern könnte jedoch durch die Untersuchungsmethode bedingt sein. Bei den zitierten Studien zum Erstspracherwerb handelt es sich um Untersuchungen von Spontansprachdaten. Mills (1986) beobachtet allerdings, dass einsprachige Kinder im Alter von fünf bis sechs Jahren in einem experimentellen Setting bei der Bestimmung des definiten Artikels für 10 hochfrequente Nomen in 14 % eine falsche Genusmarkierung wählten. Auch Motsch (2009, 53f.) beobachtet bei einsprachigen Kindern im Alter von 5;8 bis 7;4 Jahren in einem experimentellen Setting einen ungewöhnlich hohen Anteil falscher Genusmarkierungen. Bei über einem Viertel der untersuchten Kinder lag der Anteil falscher Genusmarkierungen bei über 10 %.

Die Ergebnisse zum Erwerb des Formeninventars zeigen, dass der Genuserwerb sowohl bei einsprachigen als auch bei mehrsprachigen Kindern schrittweise erfolgt, wobei die Kinder morphologisch zunächst zwischen zwei Genera (Femininum vs. nicht Femininum), später zwischen drei Genera differenzieren. Dies entspricht auch den Beobachtungen aus anderen Studien zum Erwerb des Deutschen (vgl. Dieser 2009, Kaltenbacher & Klages 2006, Lemke 2008, Marouani 2006, Müller 1994, 2000, Wegener 1993).

Bei ein- und mehrsprachigen Kindern, die bereits mindestens zwischen zwei Genera differenzieren, konnte gezeigt werden, dass die Artikelverwendung in Abhängigkeit von der Korrektheit der Genusmarkierung erfolgt. Die Kinder zeigen eine Tendenz, bei Genusfehlern immer das gleiche Genus zu markieren. Bei Genusfehlern und Kunstwörtern markieren sie dieses Genus dagegen signifikant seltener.

Dass sich die Verwendung genusmarkierter Formen in Abhängigkeit von der Korrektheit der Genusmarkierung unterscheidet, deutet darauf hin, dass die Verwendung dieser Formen über einem abstrakten Genusmerkmal operiert und Genuskongruenz zwischen Artikel und Nomen hergestellt wird. Dass die Kinder bei falschen Genusmarkierungen und Kunstwörtern ein bestimmtes Genus bevorzugen, deutet darauf hin, dass die Kinder Nomen, deren Genus noch nicht auf einen bestimmten Merkmalswert festgelegt ist, das Genus per Default zuweisen.

Bei den hier untersuchten Kindern zeigte sich, dass die Kinder in den meisten Fällen Maskulinum als Defaultgenus wählen. Dies könnte darauf zurückzuführen sein, dass Nomen im Deutschen am häufigsten Maskulinum sind (vgl. Schiller & Caramazza 2003). Einige Kinder markieren bei unbekanntem Genus aber auch am häufigsten feminines oder neutrales Genus. Dieser Befund steht im Einklang mit Beobachtungen von Mills (1986) und MacWhinney (1978), die bei Genusfehlern einsprachiger Kinder eine Tendenz für feminine bzw. neutrale Formen finden. Insofern ist die Wahl des Defaults nicht immer frequenzabhängig.

Die Analyse der Konsistenz zeigte, dass einige ein- und mehrsprachige Kinder zwar in der Genuszuweisung für einzelne Nomen schwanken. Wenn sie jedoch für ein Nomen das Genus auf einen stabilen Wert festgelegt haben, dann markieren sie an definiten Artikeln in unterschiedlichen Kasuskontexten sowie an definiten und indefiniten Artikeln das Genus konsistent, d. h. sie markieren das Genus zwar häufig falsch, aber konsequent falsch. Auch dieser Befund spricht dafür, dass die Kinder die Genuskongruenz zwischen Artikeln und Nomen erworben haben.

Anders ist dies bei der Genusflexion attributiver Adjektive. Viele mehrsprachige Kinder – aber auch einige einsprachige Kinder – markieren an attributiven Adjektiven häufig ein anderes Genus als an indefiniten Artikeln, was darauf hindeutet, dass die Kinder keine Genuskongruenz

zwischen Adjektiven und Nomen herstellen. Hier liegt die Ursache für Genusfehler zumindest bei einigen Kindern auf syntaktischer Ebene.

Insgesamt sprechen die Befunde dieser Studie dafür, dass mehrsprachige Kinder, die im Alter von 2;6 bis 4;2 Jahren mit dem Erwerb des Deutschen beginnen, Genuskongruenz erwerben können und damit in diesem Bereich über die gleichen Erwerbsfähigkeiten verfügen wie einsprachige Kinder. Die Genuskongruenz zwischen attributiven Adjektiven und Nomen ist jedoch offenbar ein Bereich, der auch von einsprachigen Kindern erst spät erworben wird. Insofern wäre es denkbar, dass ein Teil der mehrsprachigen Kinder aus der kritischen Periode „herauswächst“ bevor auch dieser Teilbereich der Genuskongruenz erworben ist. Vergleichbares ist für den Erwerb des Niederländischen belegt. Im Erstspracherwerb des Niederländischen wird die Genusflexion attributiver Adjektive sehr spät erworben. Weerman et al. (2006) zeigen, dass sich der Erwerb der Genusflexion an Adjektiven im frühen Zweitspracherwerb zwar qualitativ nicht vom Erstspracherwerb unterscheidet, dass dieser jedoch unvollständig bleibt. Inwiefern dies auch für den frühen Zweitspracherwerb des Deutschen zutrifft, bleibt eine offene Frage. Die Beobachtung, dass der Anteil konsistenter Markierungen an indefiniten Artikeln und Adjektiven in 9 Datensätzen bei mindestens 90 % liegt, legt immerhin nahe, dass es auch im frühen Zweitspracherwerb möglich ist, Genuskongruenz zwischen Adjektiven und Nomen zu erwerben.

5 Sprachdiagnostische Implikationen

Die Ergebnisse dieser Studie belegen einen gestuften Entwicklungsverlauf im Genuserwerb ein- und mehrsprachiger Kinder. Zunächst durchlaufen die Kinder eine Phase, in der sie über kein Genusmerkmal verfügen. Die Kinder erwerben im nächsten Schritt ein Genusmerkmal, das zunächst nur zwei, später auch drei Merkmalspezifikationen zulässt. Genuskongruenz wird anfangs nur zwischen Artikeln und Nomen hergestellt. Der Erwerb der Genuskongruenz zwischen Adjektiven und Nomen erfolgt insgesamt später. Für Kinder besteht die Erwerbsaufgabe somit zunächst darin, auf Basis unterschiedlicher Artikelformen die drei Merkmalswerte von Genus abzuleiten. Im nächsten Schritt müssen die Kinder ggf. attributive Adjektive als genusabhängige Elemente identifizieren. Und schließlich müssen die Kinder auf Basis des Inputs den korrekten Merkmalswert jedes einzelnen Nomens identifizieren und das Genusmerkmal auf den entsprechenden Wert festlegen (vgl. Abbildung 7).

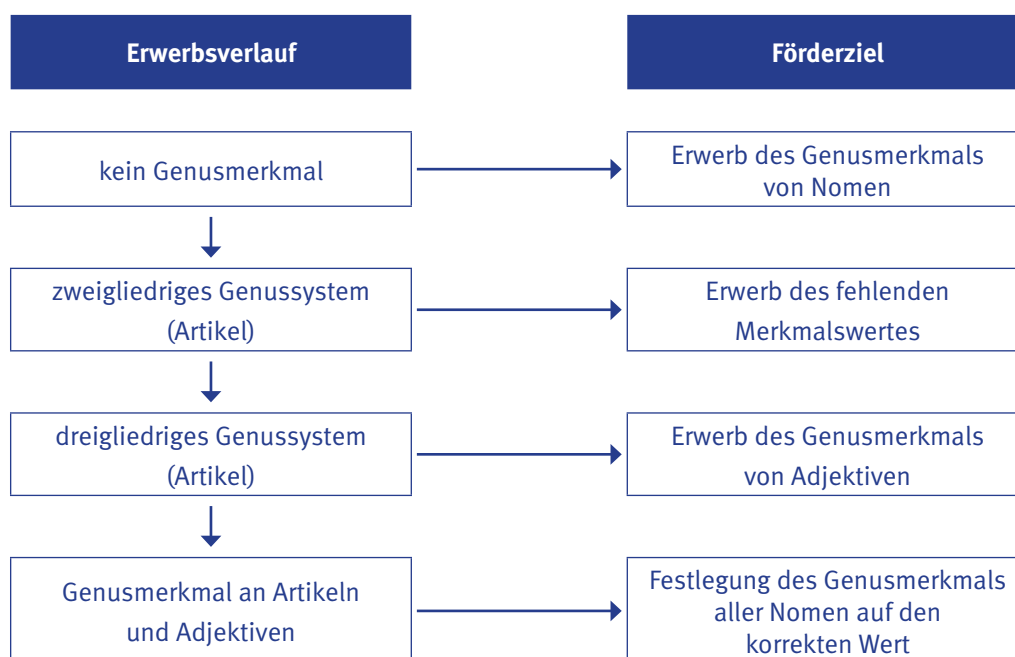


Abb. 7: Förderziele im Genuserwerb. Quelle: Ruberg 2013

Für die Diagnostik bedeutet dies, dass sich aus der Information, wie häufig ein Kind das Genus korrekt markiert, bestenfalls schließen lässt, dass ein Kind das Genus vollständig erworben hat. Eine gezielte, am Sprachentwicklungsstand ansetzende Förderung ist auf Basis dieser Information jedoch nicht möglich. Eine differenzierte Diagnostik müsste darüber hinaus prüfen,

- a) inwiefern das Genusmerkmal von Nomen ausdifferenziert ist und
- b) ob Genuskongruenz zwischen attributiven Adjektiven und Nomen hergestellt wird.

Für eine Prüfung der Ausdifferenzierung des Genusmerkmals müsste für eine ausreichende Anzahl von Nomen der definite Artikel in Nominativkontexten elizitiert werden. Indefinite Artikel sind nicht geeignet, da morphologisch keine Differenzierung zwischen Maskulinum und Neutrum erfolgt. Die Anzahl der verwendeten Formen definiter Artikel ermöglicht dann Rückschlüsse darüber, ob ein Kind noch keine Genusdifferenzierung vornimmt (keine Artikelverwendung bzw. Verwendung nur einer Artikelform), ob das Kind über ein zweigliedriges Genussystem verfügt (Verwendung von zwei Artikelformen), oder ob das Genussystem vollständig ausdifferenziert ist (Verwendung von drei Artikelformen).

Um zu beurteilen, ob Genuskongruenz zwischen attributiven Adjektiven und Nomen hergestellt wird, wäre es erforderlich, in ausreichender Anzahl dreigliedrige Nominalphrasen aus indefinitem Artikel, Adjektiv und Nomen zu elizitieren. Rückschlüsse auf den Erwerb der Genuskongruenz an Adjektiven ergeben sich dann aus der Berechnung der Konsistenz der Genusmarkierungen zwischen indefiniten Artikeln und Adjektiven.

Inwiefern die Frage, ob Genuskongruenz zwischen Artikeln und Nomen hergestellt wird, für die Sprachdiagnostik typisch entwickelter Kinder relevant ist, lässt sich auf Basis dieser Untersuchung nicht abschließend beantworten. Einige Autoren berichten von einer initialen Phase des Artikelerwerbs, in der verschiedene Artikelformen genusunabhängig verwendet werden, was insbesondere mit häufigen Genusschwankungen begründet wird (vgl. Kaltenbacher & Klages 2006, Lemke 2008, Wegener 1993). Die vorliegende Untersuchung zeigt allerdings, dass Genusschwankungen innerhalb eines Paradigmas kein geeigneter Indikator für die Beurteilung der Genuskongruenz sind. Vielmehr konnte gezeigt werden, dass auch Genusschwankungen systematisch erfolgen.

Wenn Genusschwankungen an definiten Artikeln auftreten, dann schwanken die Kinder immer nur zwischen zwei Formen, wobei eine Form für das Defaultgenus markiert ist. Wenn die Kinder das Genus an definiten Artikeln konsistent markieren, dann markieren sie entweder das Defaultgenus oder das Zielgenus. Dieser Befund spricht dafür, dass die Kinder Nomen mit unbekanntem Genus das Genus per Default zuweisen, aber auch Hypothesen über das Zielgenus anstellen, was sich in Genusschwankungen äußert. Erst wenn sie genügend Evidenz für das Zielgenus erhalten haben, legen sie das Genus stabil auf einen Merkmalswert fest. Genusschwankungen sind in diesem Sinne kein Ausdruck fehlender Genuskongruenz.

Die Ergebnisse der vorliegenden Studie deuten darauf hin, dass bei den untersuchten ein- bzw. mehrsprachigen Kindern als Gruppe die Verwendung unterschiedlicher Artikelformen durch das Genusmerkmal des Bezugsnomens motiviert ist und dass somit die Genuskongruenz zwischen Artikeln und Nomen im Erstspracherwerb und frühen Zweitspracherwerb typisch entwickelter Kinder problemlos erworben wird. Ob dies allerdings auch in den einzelnen Datensätzen der Fall ist, konnte aufgrund der z.T. geringen Datenmenge pro Datensatz nicht ermittelt werden und ist daher nicht auszuschließen.

6 Literatur

- Augst, G. (1984): *Kinderwort: der aktive Kinderwortschatz (kurz vor der Einschulung); nach Sachgebieten geordnet, mit einem alphabetischen Register*. Frankfurt am Main: Lang.
- Bast, C. (2003): *Der Altersfaktor im Zweitspracherwerb. Die Entwicklung der grammatischen Kategorien Numerus, Genus und Kasus in der Nominalphrase im ungesteuerten Zweitspracherwerb des Deutschen bei russischen Lernerinnen*. Köln: Universität zu Köln.
- Blom, E., Polišenská, D. & Weerman, F. (2008): Articles, adjectives and age of onset: The acquisition of Dutch grammatical gender. *Second Language Research* 24, 297-331.
- Brown, R. (1973): *A first language: The early stages*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Chilla, S. (2008): *Erstsprache, Zweitsprache, spezifische Sprachentwicklungsstörung? Eine Untersuchung des Erwerbs der deutschen Hauptsatzstruktur durch sukzessiv-bilinguale Kinder mit türkischer Erstsprache*. Hamburg: Kovač.
- Clahsen, H. (1984): Der Erwerb von Kasusmarkierungen in der deutschen Kindersprache. *Linguistische Berichte* 89, 1-31.
- Dieser, E. (2009): *Genuserwerb im Russischen und Deutschen: Korpusgestützte Studie zu ein- und zweisprachigen Kindern und Erwachsenen*. München: Sagner.
- Fries, N. (2000): Ist Deutsch eine schwere Sprache? Am Beispiel des deutschen Genussystems. *Sprachtheorie und germanistische Linguistik* 10, 39-63.
- Hawkins, R. & Franceschina, F. (2004): Explaining the acquisition and non-acquisition of determiner-noun gender concord in French and Spanish. In: Paradis, J. & Prévost, P. (Hrsg.): *The acquisition of French in different contexts (175-205)*. Amsterdam: John Benjamins.
- Hyltenstam, K. & Abrahamsson, N. (2003). Maturational constraints in SLA. In: Doughty, C. J. & Long, M. H. (Hrsg.): *The handbook of second language acquisition (1-41)*. Malden, Oxford: Blackwell.
- Jeuk (2008). „Der Katze sieht den Vogel“. Aspekte des Genuserwerbs im Grundschulalter. In Ahrenholz, B. (Hrsg.): *Zweitspracherwerb. Diagnosen, Verläufe, Voraussetzungen (135-150)*. Freiburg: Fillibach.
- Johnson, J. S. & Newport, E. L. (1989). Critical period effects in second language learning: The influence of maturational state on the acquisition of English as a second language. *Cognitive Psychology* 21(1), 60-99.
- Kaltenbacher, E. & Klages, H. (2006): Sprachprofil und Sprachförderung bei Vorschulkindern mit Migrationshintergrund. In: Ahrenholz, B. (Hrsg.): *Kinder mit Migrationshintergrund. Spracherwerb und Fördermöglichkeiten (80-97)*. Freiburg: Fillibach.
- Karmiloff-Smith, A. (1979): *A functional approach to child language*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Kauschke, C. & Siegmüller, J. (2010): *Patholinguistische Diagnostik bei Sprachentwicklungsstörungen (PDSS) (2. überarbeitete Auflage)*. München: Urban & Fischer.
- Köpcke, K. (1982): *Untersuchungen zum Genussystem der deutschen Gegenwartssprache*. Tübingen: Niemeyer.
- Köpcke, K. & Zubin, D. A. (1996): Prinzipien für die Genuszuweisung im Deutschen. In: Lang, E. G. & Zifonun G. (Hrsg.): *Deutsch typologisch. Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 1995 (473-491)*. Berlin: de Gruyter.
- Lemke, V. (2008): *Der Erwerb der DP: Variationen beim frühen Zweitspracherwerb*. Mannheim: Universität Mannheim.
- MacWhinney, B. (1978): *The acquisition of morphophonology*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Marcus, G., Brinkmann, U., Clahsen, H., Wiese, R. & Pinker, S. (1995): German inflection: The exception that proves the rule. *Cognitive Psychology* 29, 189-256.
- Marouani, Z. (2006): *Der Erwerb des Deutschen durch arabischsprachige Kinder. Eine Studie zur Nominalflexion*. Heidelberg: Universität Heidelberg.
- Meisel, J. (2011). *First and second language acquisition: Parallels and differences*. Cambridge, New York: Cambridge University Press.
- Mills, A. E. (1986): *The acquisition of gender*. Berlin: Springer.
- Montanari, E. (2010). *Kindliche Mehrsprachigkeit : Determination und Genus*. Münster: Waxmann.
- Motsch, H. (2009): *ESGRAF-R: modularisierte Diagnostik grammatischer Störungen – Testmanual; mit zahlreichen Abbildungen, Tabellen und Kopiervorlagen sowie einer DVD mit 50 Filmclips*. München: Reinhardt.
- Müller, N. (1994): Gender and number agreement within DP. In: Meisel, J. (Hrsg.): *Bilingual first language acquisition: French and German grammatical development (53-89)*. Amsterdam: John Benjamins.
- Müller, N. (2000): Gender and number in acquisition. In: Unterbeck, B. & Rissanen, M. (Hrsg.): *Gender in grammar and cognition, I. approaches to gender (351-399)*. Berlin: Mouton de Gruyter.
- Rothweiler, M. (2006): The acquisition of V2 and subordinate clauses in early successive acquisition of German. In: Lleo, C. (Hrsg.): *Interfaces in multilingualism. Acquisition, representation and processing (91-113)*. Amsterdam: John Benjamins.
- Ruberg, T. (2013): *Der Genuserwerb ein- und mehrsprachiger Kinder*. Hamburg: Kovač.
- Schiller, N. O. & Caramazza, A. (2003): Grammatical feature selection in noun phrase production: Evidence from German and Dutch. *Journal of Memory and Language* 48, 169-194.

- Schulz, P. & Tracy, R. (2011): LiSe-DaZ: Linguistische Sprachstandserhebung – Deutsch als Zweitsprache. Göttingen: Hogrefe.
- Spinner, P. & Juffs, A. (2008): L2 grammatical gender in a complex morphological system: The case of German. *International Review of Applied Linguistics in Language Teaching: IRAL* 46, 315-348.
- Szagan, G., Stumper, B., Sondag, N. & Franik, M. (2007): The acquisition of gender marking by young German-speaking children: Evidence from learning guided by phonological regularities. *Journal of Child Language* 34, 445-471.
- Thoma, D., & Tracy, R. (2006): Deutsch als frühe Zweitsprache: Zweite Erstsprache? In: Ahrenholz, B. (Hrsg.): *Kinder mit Migrationshintergrund – Spracherwerb und Fördermöglichkeiten* (58-79). Freiburg: Fillibach.
- Tracy, R. (1986): The acquisition of case morphology in German. *Linguistics* 24, 47-78.
- Turgay, K. (2010): Einige Aspekte zum Erwerb des Genus durch Kinder mit türkischer und italienischer Erstsprache. *Zeitschrift für angewandte Linguistik* 53, 1-29.
- Ulich, M., & Mayr, T. (2003): SISMIC – Sprachverhalten und Interesse an Sprache bei Migrantenkindern in Kindertageseinrichtungen. Freiburg: Herder.
- Weerman, F., Bisschop, J. & Punt, L. (2006). L1 and L2 acquisition of Dutch adjectival inflection. *ACLCL Working Papers* 1, 5-36.
- Wegener, H. (1993): der, die, das? Genuszuweisung und Genusmarkierung im natürlichen DaZ-Erwerb durch Kinder aus Polen, Rußland und der Türkei. In: Küper, C. (Hrsg.): *Deutsch als Fremdsprache (Arbeitspapiere zur Linguistik 29)* (81-114). Berlin: Institut für Linguistik.

Zum Autor

Dr. Tobias Ruberg ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im Arbeitsgebiet Inklusive Pädagogik – Förderschwerpunkt Sprache an der Universität Bremen und arbeitet zu den Themen kindlicher (Zweit-)Spracherwerb, Spracherwerbsstörungen, Sprachbildung und -förderung.

Korrespondenzadresse

tobias.ruberg@uni-bremen.de

DOI dieses Beitrags: 10.2443/skv-s-2015-57020150202